

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 7

Artikel: Das ärztliche Volksbuch

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Beseelte Hände“! Ich glaube, ich habe schon solche gesehen. Hände einer Mutter waren es, die zart und mit Erfurcht ein Kindlein hielten — die spät abends das Kreuzlein machen auf müde Kinderstirnen — Hände, die fremde Not linderten und Wunden verbanden. Und weiter weiß ich um Frauenhände, die hart, bitter hart schaffen müssen tagsüber und nachts auf kranken Herzen liegen und heimlich fließende Tränen trocknen — Hände, die einem trunkenen, bösartigen Manne weich und lind einen Liebesdienst tun können und am Morgen sich zum Verzeihen hingeben! Da liegt die Seele drin, in diesen Händen. Aber sie sind von Arbeit und Not und Sorge hart und unschön geworden, nie könnte man sie in Zeitschriften veröffentlichen und wenn man an ihnen alle 17 unfehlbaren Crème und Pasten anwenden würde.

Wer aber mit offenen Augen durch die Welt geht und weiß, daß die schönsten und höchsten Werte des Lebens nie an der Oberfläche sind, der sieht sie oft, diese beseelten Hände stiller schaffender Frauen und fühlt den Segen, der von ihnen ausgeht.

Das ärztliche Volksbuch.

Hat es seine Berechtigung?

Das Interesse für Hygiene und Selbstbehandlung leichterer Krankheiten ist bei einem zivilisierten Volke selbstverständlich. Schon durch die Schule wird ihm eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Funktionen beigebracht, und täglich hat es Gelegenheit, im Umgang mit Kranken, Verkehr mit Pflegepersonal oder Ärzten oder auch nur vom Hören sagen diese Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und zu vertiefen. Die Erfahrung am eigenen Leibe lehrt auf die Körpervorgänge achtgeben und nötigt zu Überlegungen, wie man sich gesund erhalten oder wie man Krankheiten überwinden kann. Der immer schwerer werdende Existenzkampf zwingt jeden Einzelnen, sich vollkräftig zu erhalten und seine Gesundheit als wertvolles Kapital zu behandeln.

Der von Natur gesunde Mensch hat im allgemeinen

Zufriedene Kinderhände.
Phot. Aenne Biermann.



Sprechende Hände.

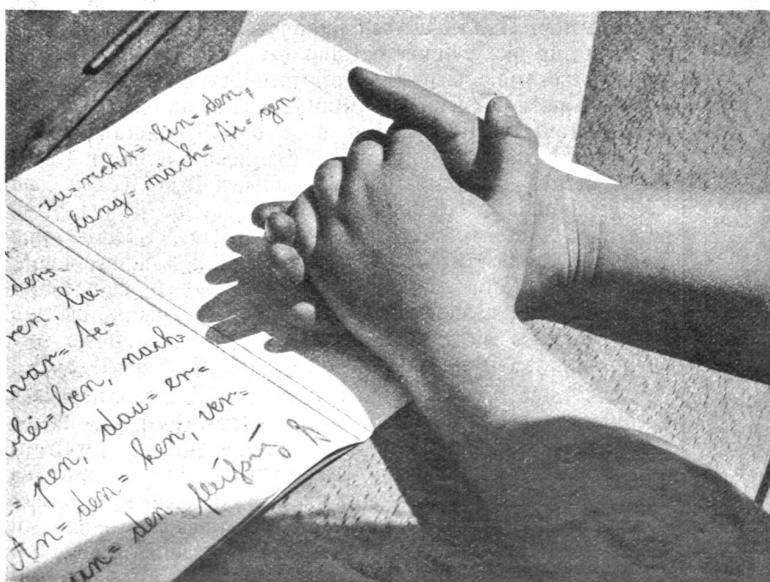
Phot. M. v. Bucovich.

wenig Interesse für hygienisch-medizinische Bücher; er hat eben keine Veranlassung, sich dort Rat und Belehrung zu suchen. Es gibt noch Familien, in denen man von Kranksein nichts weiß. Sie sind heute selten. Die Regel sind Familien, wo die Mutter im Laufe der Jahre einen reichen Erfahrungsschatz sich hat anlegen können in ihrem Wirken als Krankenpflegerin und Hausärztin; aber auch als Mahnerin, Trösterin und Erzieherin; denn instinktmäßig schon hat sie ihre mütterliche Sorge mehr auf die Verhütung als auf die Heilung von Krankheiten in der Familie eingestellt, und sie setzt auch die seelische Hygiene an den richtigen Platz.

Das aus der Not herausgeborene Interesse der Hausmutter an der Gesunderhaltung der Familienmitglieder ist es, was dem ärztlichen Volksbuch seine vornehmste Berechtigung gibt.

Es gibt auch Bedenken gegen das Arzneibuch als Familiengut. Einmal kann es die nicht unbedenkliche Meinung fördern, daß Selbstbehandlung von Krankheiten mit Hilfe solcher hygienisch-medizinischer Ratgeber eine leichte Sache sei; gar oft wird die Krankheit falsch gedeutet und entsprechend falsch behandelt, und der Arzt bekommt den Fall zu spät zur Kenntnis.

Dann weiß man auch, daß die Lektüre medizinischer Bücher gewissen Kranken nur schadet; denn ängstlichen Naturen erscheint leicht das eigene Ubel



vergrößert, und sie verlieren den Mut und damit die seelische Widerstandskraft.

Diese Gefahren zugegeben. Aber Gleicher müßte man ja von jeder hygienischen Belehrung sagen, und Ausstellungen wie die „Gesolei“, die „Internationale Hygienische Schau“ und die künftige „Hyspa“ wären dann als unverantwortliche volkszieherische Fehlgriffe zu bewerten.

Nein, die Volksaufklärung über hygienisch-medizinische Tatsachen gehört an die Spitze jedes Kulturprogramms. Kein vernünftiger Mensch verkennt heute den Fortschritt, den die zivilisierte Welt in gesundheitlicher Hinsicht gemacht hat. Die großen Seuchen des Mittelalters, die Millionen Opfer forderten und namenloses Unglück über die Menschen brachten, sind heute im hygienisch durchorganisierten Westen sozusagen erloschen; dagegen sterben im hygienisch indolenten Osten jährlich noch Hunderttausende an Pest, Cholera, Ruhr und andern Seuchen. Unglaubliche Dinge berichten uns die Afrikaforscher über die Leiden, die der Übergläubische und die Unkenntnis der Körperfunktionen den armen Negern auferlegen, um nur eine der hygienisch ungewöhnlichen Menschenrassen zu nennen. Da schließen sich z. B. die Massai am Kilimandjaro von früher Jugend an mit vielen Kilo schweren kupfernen und eisernen Ringen um den Hals und ebensolchen Manchetten um Arme und Füße; Metallröhren, die nicht mehr abgezogen werden können, die oft ganze Glieder abschnüren und durch Reibung Wunden und schmerzhafte Geschwüre verursachen. Dies aus bloßer Eitelkeit und Unkenntnis der primitivsten physiologischen Vorgänge. Wie sehr der schwache Erdteil die ärztliche Mission nötig hat — vor der geistlichen — wissen wir durch die Bücher des tapferen und edlen Albert Schweizer.

Aber es wäre falsch zu glauben, wir gebildeten Völker seien schon auf dem Gipfel hygienischer Erkenntnis angelangt. Jeder Tag bringt den Gegenbeweis, und jeder Tag bringt neue gesundheitliche Probleme, da sich eben das Wirtschaftsleben stets wandelt und neue Anforderungen an die Kraft und Gesundheit des Menschen stellt.

Aber auch die hygienisch-medizinische Erkenntnis wandelt sich mit jedem Tag. Neue Theorien tauchen auf, die Umwälzungen bedeuten in der Krankheitsbehandlung oder die das alte Wissen über das Wesen gewisser Krankheiten oder gar der Krankheit überhaupt erschüttern. Eine Unsicherheit im Glauben an die zünftige Medizin hat im Volke überhand genommen, die retardierend auf den Fortschritt der Volksgesundheit einwirken muß, aber anderseits auch die Aerzteschaft zwingt, aus den mystischen Nebeln ihrer Spezialwissenschaft zum Volk herabzusteigen und ihm über ihre Forschungsresultate klare und gemeinverständliche Auskunft zu geben.

Ein großer Teil der Aerzteschaft hat die Situation begriffen; sie stellt sich freudig in den Dienst der Volksaufklärung in hygienischen Dingen. Ein sympathischer Beweis dieser erfreulichen Tatsache ist

Mengs ärztliches Volksbuch*).

das uns die Beantwortung der eingangs gestellten Frage leicht macht.

Das ärztliche Volksbuch als Familienbesitz kann Symbol des Kulturstandes sein — mehr als die raffinierteste und luxuriöseste hygienische Einrichtung — wenn es einen wissenschaftlichen Ernst und warmes soziales Verantwortungsgefühl erkennen läßt und nicht bloß eine sensationelle geschäftliche Mache darstellt.

Mengs Volksbuch entspricht dieser Forderung. Wir glauben, dieses Aerztebuch jeder Familie zur Anschaffung

*) „Das ärztliche Volksbuch“. Herausgegeben von Dr. med. Heinrich Meng, Frankfurt a. M., unter Mitwirkung von Dr. med. R. A. Fießler, Berlin, und Dr. med. Paul Federn, Wien — Gemeinverständliche Gesundheitspflege und Heilkunde. Kleine Ausgabe. 1. Auflage. — Hippokrates-Verlag, Stuttgart. 1200 Seiten Text, über 400 Abbildungen. Ganzleinen fl. 33.—.

warm empfehlen zu dürfen. Dies gestützt auf Erfahrungen mit Krankheiten in der engen und weitern Familie; Erfahrungen, die eindrucksvoll genug waren, um das Interesse wach zu halten und das Urteil zu schärfen.

Mengs Werk verdient unser Vertrauen in mehrfacher Hinsicht. Die Herausgeber lassen sich von Grundsätzen leiten, die jeder Freund naturgemäßer Lebensweise billigen muß. Das freundliche Entgegenkommen des Verlages macht es uns möglich, das Buch selbst ausgiebig zu zitieren. Wir werden Gelegenheit nehmen, von Zeit zu Zeit ein besonders aktuelles Thema aus dem Bereiche des Werkes herauszugreifen und dabei dessen Art und Auffassung zur Geltung kommen zu lassen.

Alle medizinischen Richtungen, die sich in der jüngsten Zeit durch wirkliche Heilerfolge zu Ansehen gebracht haben, sind in Mengs Werk zum Worte gekommen und zwar durch prominente Vertreter dieser Richtungen. (50 Mitarbeiter.) So die Allopathie (Schulmedizin), die Homöopathie (heute als Wissenschaft anerkannt), die Naturheillehre, die Ernährungshygiene und die Seelenheilkunde Freudsscher Richtung. Die Ergebnisse der Drüsenvorschung, die Frage der Geburtenregelung im Rahmen medizinisch-soziologischer Überlegungen, die neuen Wege der Tuberkulose- und Geschlechtskrankheiten-Bekämpfung, die Probleme der Ausnutzung der Heilkräfte von Licht, Sonne und Gymnastik sind hier ihrer Bedeutung gemäß in den Vordergrund gestellt.

Das Werk ist wie folgt aufgebaut: In einem „I. Teil: Vorbereitung“ wird der anatomische und physiologische Schauplatz geschildert. Ein II. Teil sodann verbreitet sich über den Begriff „Gesundheitsschutz“ in einer Reihe von Kapiteln, aus welcher wir die über Ernährung, die tägliche Atmung und Gymnastik (von Liza Mar) und die Hygiene des Geschlechtslebens (Dr. R. A. Fießler) als besonders interessant herausheben. Ein III. Teil überschreibt sich: Krankheitslehre und die Anwendungsfomren der Heilmittel und gibt interessante Aufschlüsse über die Lebensvorgänge bei den Erkrankungen (Pathologie), über das Wesen und die Wirkung der gebräuchlichen Arzneimittel, sowie über die Prinzipien der Homöopathie und ihre Anwendungsformen; ferner beschreibt er sich mit den physikalischen Heilmitteln: Wasser, Licht, Luft, Sonne, Lehmk und Massage.

Der IV. und Hauptteil des Buches (ca. 750 Seiten) ist den Krankheiten gewidmet. Diese sind in 18 Krankheitsgruppen zusammengestellt; so bildet beispielsweise die Krankheit der Haut, der Haare und der Nägel die erste, die der Knochen, Gelenke, Muskeln und Sehnen die zweite, die des Herzens, der Gefäße und des Lymphsystems die dritte Gruppe usw. Immer werden eingangs Verhaltensrathläge gegeben für die Gesunderhaltung der besprochenen Organe; dann werden die Erscheinungsformen der einzelnen Krankheiten besprochen (meist mit Illustrationen), und zum Schlusse wird ein Überblick gegeben über die Behandlung dieser Krankheiten nach den wirksamsten ärztlichen Methoden. Doch wird gerade hier unterschieden zwischen den Fällen, wo Selbstbehandlung erlaubt und den Fällen, wo sie gefährlich und nicht ratsam ist. Unter den Krankheiten der Kinder sind auch die typischen Kinderfehler wie Lutschern, Onanerie, Angst, Trotz, Lügen und Beträugen, Stottern und psychopathologische Erscheinungen wie der Pechvogel, der Schmutzfink und der Spielverderber genannt und beschrieben und ist ihre Behandlung besprochen (von Prof. Dr. E. Schneider).

Es folgt diesem Teil ein Kapitel über die Pflege der Kranken, und den Besluß des Werkes bilden eine Reihe von Ratschlägen über erste Hilfen bei plötzlichen Erkrankungen, Vergiftungen und Verleckungen, ferner Rezepte für fleischlose Küche, eine Anleitung für Zusammenstellung einer Hausapotheke; ferner Hinweise auf gesetzliche Bestimmungen über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, über den Impfzwang und über Hilfsleistungen in Notfällen und ein Verzeichnis von Heilbädern und Luftkurorten. Es fehlt auch nicht ein Sach- und Namensverzeichnis, welches das Nach-

schlagen erleichtert, und eine Zusammenstellung von medizinischen Fremdwörtern mit der zugehörigen Verdeutschung, die im Umgang mit Aerzten nützliche Dienste leisten kann.

Mengs „Aerztliches Volksbuch“ darf in seiner praktischen Anlage wie in seinem ganzen Geist und in seinem Ziel als eine glückliche Bereicherung der deutschen volkshygienischen Literatur bezeichnet werden. Wir möchten es unseren Lesern warm empfehlen.

H. B.

In Anton Bruckners Heimat.

Wer Bruckner ist, weiß heute, Gott sei Dank, jedermann. Ein großer deutscher Dichter, der zu unseren Besten gehört, hatte seine Reise nach St. Florian als eine Wallfahrt bezeichnet, eine Wallfahrt, die Anton Bruckner galt. Das ist ein schönes, glaubensstarkes Wort, dessen tiefer Sinn sich jedem in wunderbarer Weise erschließt, der in die Heimat Bruckners pilgert. — Auf einer kleinen Anhöhe thront der imposante Barockbau des Chorherrenstiftes, zu dessen Füßen sich der kleine Marktplatz ausbreitet. Uralt ist die Geschichte dieses Stiftes. Ein Opfer der von Kaiser Diokletian im Jahre 304 angeordneten Christenverfolgung wurde auch Florianus, früher Vorsteher der Leibgarde des römischen Statthalters Aquilinus von Lorch, der in die Fluten der Enns gestürzt wurde. Die Christengemeinde der Bischofstadt Lorch hielt die Grabstätte des Blutzeugen und die dort errichtete Grabkirche wohl in Ehren, Mönche siedelten sich hier an und so entstand Sankt Florian. — Der mächtige Bau, der einen großen Hof umschließt, ist ein Riesendenkmal prachtvoller Barockkunst, die hier wahre Triumphe feiert. Die gewaltigen Massen, die Fülle an Farben, die edle Pracht aller Künste sind hier zu einer überwältigenden Einheit verschmolzen. Am schönsten konnte sich die Barockkunst in dem 32 Meter langen Festsaal entfalten. Etwa 3 Meter hoch sind die Wände mit Marmortafeln umkleidet, alles übrige ist Stuckmarmor. Die Deckengemälde stammen von Martino und Bartolomäo Altomonto. Der zweitgrößte Raum ist der prächtige 28 Meter lange und 15 Meter breite Bibliothekshauptsaal, über dessen Eingang in Marmor gemeißelt eine lateinische Inschrift zu lesen ist, die besagt: „Tugend und Wissenschaft haben sich hier zum immerwährenden Bunde geeinet und beiden heilig steht dieser Raum“. Etwa 120,000 Bände sind hier in der Bibliothek untergebracht, die noch weitere acht Räume umfasst. Die Bibliothek zählt weiter zu ihrem Bestande über 800 kostbare Handschriften. — Zum Schluss kommt ein ganz kleines ärmliches Zimmer: das Bruckner-Zimmer. Kranzschleifen, Lorbeer, Photographien, der alte Bösendorfer-Flügel, der Lehnsstuhl, ein Sessel und der Arbeitsstisch. Das war seine Werkstatt, so schlicht und einfach, wie er selbst war

Kirche und Kloster bilden eine Einheit. Nach außen ist das Gotteshaus sehr einfach gehalten, aber das Innere ist von einer Pracht und Schönheit, die sich nicht beschreiben, sondern sozusagen nur erleben lässt. Der Bau wird von zwölf mächtigen Mauerpfilern getragen, denen Säulen vorgelagert sind. Die Decke wird durch Quergurten in fünf Spiegelgewölbe und ein Kuppelgewölbe geteilt. Über den Kuppen sind Emporen mit ausladenden Balkonen. Wundervolle Stuckarbeiten, Draperien, Girlanden, Engel, geschaffen von Bartholomeo Carlones, schmücken die Kirche. Die beiden Künstler Gumpf und Steidl bannten Himmel und Erde auf die Deckenfläche. Rückwärts die große Orgel, die durch ihren Meister Anton Bruckner berühmt geworden ist. Hier oben saß er und spielte zur Ehre Gottes, aus der Orgel quollen unerschöpflich die Melodien, das Gebet einer frommen, demütigen Seele stieg empor in die Ewigkeit der Sterne. Die Herrlichkeit des Himmels tat sich ihm auf und die Engel saßen ihm zur Seite und lauschten dem Lobgesang, der die Kirche, das Land, die Welt mit wunderbarem Lichte erfüllte

Unter der großen Orgel liegt er begraben. Auf einem Steinsockel in der Mitte der Gruft steht der Sarkophag,



Stift St. Florian in Oberösterreich, der Ort, wo der grosse Musiker Anton Bruckner wirkte.

der seine leiblichen Überreste birgt. Die letzte Ruhestätte des Meisters

Die älteren Leute können sich noch ganz gut an den Professor Bruckner erinnern, der so gerne Schnupftabak, der ein gar feines Aroma gehabt haben soll, in die Nase schob und anderen freundlich „Bitte ein Priserl“, aufwartete, der über ein Gläschen Most mit Soda und Zucker nichts kommen ließ, der Schinkenfleckerln und Geselchtes mit Griessknödeln und Kraut den feinsten Speisen vorzog, der ein häufiger Besucher der Schwimmsschule und vor allem den Kindern so zugetan war.

Die Erinnerung an den Menschen Bruckner wird hier als kostbares Vermächtnis behütet und vererbt. Sein Genius aber gehört der ganzen Welt, der ganzen Menschheit. Und Anton Bruckner selbst ist oben im Paradies und schaut herab auf sein St. Florian Hans Peischl.

Der Schlitten.

In der dunklen Ecke eines Schuppens fristete er ein trübseliges Dasein. Niemand kümmerte sich eigentlich recht um das mit Tüchern behangene Gestell, als höchstens die Mäuse, die hier inmitten von zusammengetragenem Stroh und Hudeln ihre Residenz errichtet hatten.

Jahre verflossen und bisweilen ging ein heimliches Zittern durch den Einsamen.

„Wie lange noch? Bald werde ich in Flamme und Rauch aufgehen, mein Gerippe zum alten Eisen wandern.“

Draußen waren die Herbstarbeiten beendet. Schwer beladen waren die Erntewagen über die knirschende Diele gefahren, und dann seufzte auch jedesmal der Schlitten: ...